

**AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hg.),
History is unwritten. Linke Geschichtspolitik
und kritische Wissenschaft. Ein Lesebuch,
edition assemblage: Münster 2015.
400 Seiten, € 19,80**

Auf der Suche nach einer zeitgemäßen emanzipatorischen Beschäftigung mit Geschichte fand sich vor fünf Jahren das AutorInnenkollektiv Loukanikos. Ihr erster, 2012 herausgegebener Sammelband thematisierte die Bedeutung historischer Mythen für nationale Identitäten sowie die Möglichkeiten und Fallstricke linker Gegenstrategien. Überrascht von der Debatte, die sie damit auslösten und deren Beiträge Ende 2013 in einer Sonderbeilage der *analyse + kritik* erschienen, wuchs der Plan einer eigenen Konferenz. Unter dem Titel „*history is unwritten*“ war es Ende 2013 deren Ziel, kritische WissenschaftlerInnen und politische AktivistInnen aus dem ihnen jeweils vertrauten Metier herauszulocken und darüber produktiv zusammenzubringen.

Als jüngste Arbeit des AutorInnenkollektivs erschien nun im April 2015 ein Lesebuch über „linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft“. Es dokumentiert die Konferenz, enthält auf insgesamt 400 Seiten aber auch viele weitere Beiträge, die dem HerausgeberInnenkollektiv thematisch passend erschienen. Auf diese Weise versammeln sich 25 mal theoretischere, mal politischere Texte von noch mehr AutorInnen aus den Gefilden des wissenschaftlichen, kulturellen, pädagogischen, journalistischen und politischen Engagements. Von Loukanikos werden die Beiträge in vier Abschnitte sortiert, die in ihrer Reihenfolge den Weg einer intellektuellen Suchbewegung nachzeichnen sollen. Den verschiedenen roten Fäden des Buches lässt sich jedoch ebenso gut mit umherschweifendem Lesen folgen.

Ihre zwei einleitenden Beiträge nutzen die HerausgeberInnen, um ihre Haltung im Spannungsfeld von kritischer Geschichtswissenschaft und linker Geschichtspolitik zu pointieren. Anschließend reflektieren sie sehr sorgfältig und selbstkritisch ihre bisherigen Aktivitäten, allen voran die vergangene Konferenz. Deren Titel, der nun auch den Dokumentationsband überschreibt, wird von ihnen zur Losung erhoben. „*History is unwritten*“ soll ausdrücken, dass Geschichte im Kampf um die Deutung der Vergangenheit zur politischen Legitimierung der Gegenwart und Zukunft immer unvollständig erzählt wird. Gegen solche in sich abgeschlossenen Geschichtsschreibungen will Loukanikos die Offenheit von Geschichte ins Spiel bringen, die immer auch anders erzählt werden kann. Ihre Losung soll gleichsam dazu einladen. Denn ein widerständiger Blick zurück ist für die HerausgeberInnen die Voraussetzung für ebensolche Schritte nach vorn. Wo es keine Alternative zu herrschenden Interpretationen der Vergangenheit gibt, gibt es auch keinen Platz für gesellschaftliche Utopien. Dass dies aber obendrein längst auch für linke Erzählungen gilt, definiert den Ausgangspunkt der Suche des AutorInnenkollektivs: Wie kann emanzipatorische Geschichtspolitik überhaupt noch aussehen, wenn sie immer auch der eigenen Selbstbestätigung dient? Wie, worauf und in welcher Form kann die gesellschaftliche Linke noch zurückblicken, um politisch vorwärts zu kommen? Antworten und Möglichkeiten liegen für Loukanikos hierbei vor allem in der Verbindung einer kritischen Geschichtswissenschaft mit den politischen Praxen sozialer Bewegungen und deren geschichtspolitischen Initiativen. Ihre vergangene Konferenz wollen sie deshalb nicht nur inhaltlich, sondern auch in ihrer Form als experimentellen Schritt in diese Richtung verstanden wissen.

Der erste Abschnitt beginnt unter dem Titel „Retrospektiven“ mit einer Bestandsaufnahme linker Geschichtsbezüge. Den Aufschlag macht hier David Mayer mit einem groß angelegten Rückblick auf die „Geschichte ‚linker‘ Geschichtsschreibung“. (Mayers Text wurde in Heft 14 / 2014 der *Sozial.Geschichte Online* doku-

mentiert.) Als gemeinsames Alleinstellungsmerkmal aller linken Erzählungen beschreibt Mayer die Vorstellung einer anderen Gesellschaft. Dabei unterscheidet er zwei grundlegende Stile, einen „sinnlich-schwärmerischen“ und einen „logisch-analytischen“. Von ihnen ausgehend folgt Mayer von 1917 bis 1995 verschiedenen ausgewählten Momenten linker Geschichtsbilder, an denen er größere Veränderungen der bestehenden Vergangenheitsbezüge ausmacht. Auf diesen weiten Blick folgen detailliertere Ausschnitte linker Historiografie. Wolfgang Uellenberg van Dawen beleuchtet das Verhalten der deutschen Gewerkschaften während des Ersten Weltkrieges und wie dies später in das eigene Geschichtsbild einzog. Susanne Götze beschäftigt sich mit der Rolle Henri Lefebvres während der Krise und der Erneuerung der französischen Linken in den 1960er Jahren. (Auch Götzes Text wurde in Heft 14 / 2014 der *Sozial.Geschichte Online*.) Ähnliches unternimmt Dominik Nagl am Beispiel Edward P. Thompsons und des britischen Marxismus. Etwas weiter spürt im Anschluss Ralf Hoffrogge noch einmal dem Geschichtsbewusstsein und der Geschichtsvergessenheit der westdeutschen Linken nach. In seinem Fazit fordert er einen stärkeren Bezug zur eigenen Geschichte ein, ohne dabei einerseits die Selbsterzählungen vergangener AkteurInnen blind zu übernehmen und andererseits historische Bewegungen nur an ihren im Nachhinein offenbar gewordenen Schwächen zu messen. Eine interessante Wendung in die Gegenwart vollzieht Bernd Hüttner. Als einer der wichtigen Netzwerker berichtet er aus dem Alltagsuniversum kritischer Geschichtsarbeit. Er eröffnet einen subjektiven, von seiner aktuellen Tätigkeit als Geschichtsreferent der Rosa-Luxemburg-Stiftung geprägten Einblick in die seit über einem Jahrzehnt wachsende Aktivität einer neuen, „jungen Generation von Forscher_innen“. In diesem Zuge benennt er nicht nur Kommunikationswege und -orte, sondern hebt auch die Bedeutung kontinuierlicher Austausch- und Arbeitszusammenhänge hervor. Als „Bestandteil widerständiger Organisation“ sind sie für Hüttner das „zentrale Prinzip kritischer Geschichtsarbeit“. Obwohl hiermit der Übergang zum folgenden

Buchabschnitt bereits gelungen wäre, bemüht sich zum Ende des Kapitels noch das *tippel orchestra* um Erklärungen für ihre szenische Lesung, mit der 2013 die Konferenz auf gelungene Weise eröffnet wurde.

Der umfangreiche Mittelteil des Sammelbandes bietet, unterteilt in zwei große Stränge linker Geschichtspolitik, reichlich Raum für Beispiele und Reflexionen geschichtspolitischer Projekte. Mit dem Titel „Ausgraben und Erinnern“ widmet sich der zweite Abschnitt zunächst der Rettung linker Geschichte. Unter der Überschrift „Angreifen und Stören“ befasst sich der dritte Abschnitt anschließend mit der Zerstörung hegemonialer Geschichte. Christiane Leidinger und Ingeborg Boxhammer stellen die schon etwas in die Jahre gekommene Internetseite lesbengeschichte.org vor. Sie beschreiben damit den Versuch, historische lesbische Biografien und Aktivitäten sichtbar zu machen, und berichten von den begrifflichen Herausforderungen, die damit verbunden sind. Chris Rotmund berichtet von der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e. V. und veranschaulicht das aus der Kritik an der offiziellen Erinnerungspraxis entstandene Konzept eines „offenen Gedenkens“. Dies soll sich an den Überlebenden und Angehörigen orientieren, die politischen Kontinuitäten nach 1945 in den Blick nehmen und niemals zu einer abgeschlossenen Erinnerung an einem „fertigen“ Gedenkort führen. Eine ähnliche Stoßrichtung unternehmen später Saskia Helbling und Katharina Rhein. Sie rekapitulieren, wie aus dem Versuch, in Frankfurt ein selbstverwaltetes politisches Zentrum zu schaffen, ein Umgang mit der komplexen Vergangenheit des Gebäudes, dem ehemaligen Polizeigefängnis „Klapperfeld“, erwuchs. Dessen verhängnisvolle Vergangenheit zu Tage zu fördern bezeichnen sie in Abgrenzung zu offiziellen Gedenkorten und Museen als Versuch, einen „Ort der Auseinandersetzung“ zu schaffen. Zuvor kreiste der Beitrag Claudia Kriegs spitzfindig um die Frage, wem es zusteht, das Bild über die Verbrechen und Opfer des Nationalsozialismus zu bestimmen. Ihr aufwühlender Essay kritisiert die Marginalisierung von Überlebenden der NS-

Verbrechen durch die institutionalisierte Gedenkpraxis. Als Abschluss des zweiten Abschnitts fungieren Friedemann Affolderbachs und Uwe Hirschfelds Überlegungen zur einer kritischen politischen Bildungsarbeit. Sie greifen dafür auf das Konzept des Alltagsverständes von Gramsci zurück. Das macht sie zu den einzigen Autor_Innen des Sammelbandes, die sich zur Beantwortung von Vermittlungsfragen vorsichtig in das Feld der Rezeptionszusammenhänge kritischer Geschichte vorwagen.

Das bestimmende Motiv des dritten Abschnitts ist neben der Verunsicherung herrschender Geschichtsbilder die Gefahr linker geschichtspolitischer Strategien, mit der Zeit vereinnahmt zu werden. Anton Tantner stellt hierzu zwei seiner Meinung nach erfrischende akademische Werke vor, die Kontrapunkte zu der Legende eines linearen Fortschreitens von Demokratie und Freiheit in Europa setzten. Sie zeigen für ihn, dass kritische Geschichtswissenschaft das Potenzial haben kann, herrschende Meistererzählungen zu zersetzen. Den Nachweis einer solchen Wirkung erbringt er jedoch nur über die Aufmerksamkeit, die einem der beiden Bücher widerfuhr, weil sein deutscher Verlag es nicht veröffentlichen wollte. Als Kontrast formuliert die Antifaschistische Initiative Moabit anschließend einige Überlegungen und Ideen zu einer Perspektive antifaschistischer Geschichtspolitik. Zum einen sorgen sie sich um das Verschwinden der letzten ZeitzeugInnen nationalsozialistischer Verbrechen. Zum anderen fragen sie, welche Konsequenzen aus einer „erinnerungspolitischen Wende“ zu ziehen sind, in der das einst gegen das Selbstverständnis der BRD gerichtete Gedenken zu einem sinnstiftenden Element deutscher moralischer Autorität umgeformt wurde. Möglichkeiten einer weiterhin staatskritischen Erinnerungspolitik sehen sie in starken politischen Bezügen auf die Gegenwart, etwa auf die Abschaffung des Asylrechts oder die Festung Europa. Die folgenden Beiträge stellen daraufhin zwei aktuelle Interventionsversuche in die bundesdeutsche Erinnerungslandschaft vor. In einem Interview berichtet die *gruppe audioscript* von der Konzeption ihres Audio-Stadtrundgangs, der dem Dresdner

Opfermythos einen Fokus auf die lokale Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden entgegensetzt. Danach verorten Dörte Lerp und Susann Lewerenz den von ihnen mitentwickelten Audioguide „Kolonialismus im Kasten“ im Kontext von „Museum Hacks“. Das kritische Potenzial von Audioguide und Museum scheint ihnen am stärksten, wenn sie nicht als organisierte Partizipation, sondern als „autonome Aneignung“ daherkommen. Den Blick wieder etwas ausweitend beenden Katharina Morawek und Lisa Bolyos den Abschnitt mit einem Gespräch zu den Überlegungen hinter ihrem Buchprojekt, das künstlerische Interventionen in eine postnazistische Gesellschaft zusammenträgt.

Die Beiträge des vierten und letzten Abschnitts greifen die vom HerausgeberInnenkollektiv initiierte Debatte über die Herausforderungen linker Vergangenheitsbezüge auf. Wie viel Mythos und Identifikationsangebote braucht linke Geschichte, wie viel darf sie? Renate Hürtgen überlegt hierfür zunächst, wieso gerade zum jetzigen Zeitpunkt ein so großer Bedarf an einer „Neubestimmung von linkem Geschichtsverständnis“ besteht. Ihre auf dem Zusammenbruch der Sowjetunion beruhende Begründung ist zwar nicht wirklich von der Hand zu weisen und auch eloquent vorgetragen, aber nicht besonders differenziert und originell. Gottfried Oy und Christoph Schneider argumentieren mit einem Widerspruch von Destruktion und massenhafter politischer Intervention, dass linke Geschichte nicht ohne kämpferische Mythen möglich sei. Denn eine nur vom Zweifel getragene Beschäftigung mit der Vergangenheit stehe den notwendigen Vereinfachungen politischer Mobilisierungen entgegen. (Der Text von Oy und Schneider findet sich ebenfalls in Heft 14 / 2014 der *Sozial.Geschichte Online*.) Max Lill, der eine ähnliche Grundposition einnimmt, hält ausschließlich zweifelnde Geschichtsarbeit obendrein für ein sehr intellektuelles und politisch gefährliches Projekt. Florian Grams schließlich argumentiert für eine marxistisch ausgerichtete „Geschichtswissenschaft des Gesamtzusammenhangs“. Dieser Kritik an der Furcht vor linken Gegenerzählungen tritt das Bündnis „Rosa & Karl“ ent-

gegen. In Auseinandersetzung mit dem orthodox-kommunistischen Gedenken an die Novemberrevolution plädieren sie für eine Geschichtspolitik, die in einem offenen Rahmen Fragen und nicht Identifikation entstehen lässt. Grundsätzlicher noch plädiert Cornelia Siebeck aus einer dezidiert vorgetragenen postmodernen Perspektive für eine „postapodiktische Gedächtnispolitik“, die alle Versuche entlarvt, historische Sinnbildungsprozesse abzuschließen. Für linke Gegenerzählungen bedeute dies, ihre Parteilichkeit zu erkennen zu geben, um wiederum selbst in Frage gestellt werden zu können. Zurück auf dem Boden der Tatsachen stellt Bini Adamczak im letzten Beitrag zwischen einigen philosophischen und satirischen Fragmenten die Überlegung an, ob es wirklich der utopische Fluchtpunkt emanzipatorischer Geschichtspolitik sei, alle Vergangenheit zugänglich zu machen. Oder aber, ob für „die befreite Menschheit“ der Grund des Erinnerns nicht einem erlösenden Vergessen weiche.

In seiner Fülle liefert der Band damit eine ganze Reihe auch kontroverser Eindrücke, Positionen, Ideen und Anregungen aus den aktuellen Bereichen kritischer Geschichtswissenschaft und linker Geschichtspolitik. Dass er trotzdem keinen geordneten und abschließenden Überblick über die miteinander verwobenen Felder liefert, sondern lediglich ausschnitthaft die Gedanken derjenigen enthält, die sich von den Aktivitäten des AK Loukanikos angesprochen fühlten, darauf weisen schon die HerausgeberInnen in souveräner Bescheidenheit selbst hin. Dennoch lassen sich vielfach der Aufwand und die Mühen erkennen, die das AutorInnenkollektiv in ihre Aktivitäten, in ihre Konferenz und nun in deren Tagungsband investiert haben. Dies macht auf eindrückliche Weise deutlich, dass sie bei der Sache sind und sich nicht nur der beruflichen Perspektive wegen in den Reigen akademischer Betriebsamkeit einbringen.

Während von der Konferenz vor allem das Gefühl einer Selbstbestätigungsveranstaltung kritischer HistorikerInnen blieb – was sie nicht weniger wichtig macht –, ist mit ihrer Dokumentation der Eindruck der Debatte zurück, wie sie von Loukanikos auch zuvor

beabsichtigt und ausgelöst worden war. Die ungewöhnlich zahlreichen Verweise zwischen den Beiträgen deuten auf das vorhandene Interesse hin, über die Perspektiven kritischer Geschichtsarbeit ins Gespräch zu kommen. Trotzdem gelingt das bisher nicht immer. Die Konferenz konnte den hohen Anspruch eines Austausches zwischen kritischen HistorikerInnen und geschichtspolitischen AktivistInnen nicht einlösen. Sie blieben zuallererst wegen der Veranstaltungsform und der verwendeten Sprache getrennt, wobei der akademische Teil die Oberhand behielt. Auch Loukianos arbeitet dies nun selbstkritisch als „Magnetismus des wissenschaftlichen Betriebs“ auf. Als Folge gehen die Berichte und Reflexionen aus der linken geschichtspolitischen Praxis nicht mehr am Ende unter, sondern repräsentieren den gewichtigen Mittelteil des Dokumentationsbandes. Sprachlich gelingt der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis jedoch weiterhin nur bedingt. Insbesondere um die Implikationen aus den Beiträgen des ersten und auch des letzten Abschnitts zu erahnen, ist der eine oder andere universitäre Abschluss vonnöten.

Der Anspruch, die Konferenzdokumentation möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen, ist daher in erster Linie am Preis zu beobachten. Aber auch dies verdient Anerkennung. Ansonsten bleibt die akademische Schlagseite auch über die Lebens- und Arbeitswelten der AutorInnen erhalten. Bezeichnenderweise erträumen sich zwei von ihnen die radikale Linke als „einen Ort jenseits von Ellenbogen-Mittelbau und Karriere“. Zu Recht als unbehaglich in diesem Milieu kritischer HistorikerInnen beschreibt Cornelia Siebeck auch den Umgang mit postmoderner Erkenntnistheorie. Dem gegenüber stehen allzu häufig ins identitär-folkloristische abgleitende Kommunismusbezüge, die dann so gar nicht den Eindruck eines offenen und differenzierten Umgangs mit der Verschiedenartigkeit linker Tradition vermitteln. Auch weil viele dieser Traditionen (noch) nicht im Fokus der (kritischen) HistorikerInnen stehen und deren Werkzeugkasten beschränkt ist, wäre es gewinnbringend, die Debatte um einen emanzipatorischen Umgang mit der

Vergangenheit aus dem alleinigen Feld der Geschichtswissenschaft heraus zu hieven.

Jenseits seiner Inhalte ist der Sammelband – wie auch der bisherige Debattenverlauf – in seiner Entstehungsweise ein erfreuliches Beispiel einer gegen den akademischen Mainstream gerichteten Form des wissenschaftlichen Arbeitens. Denn anderes Wissen zu produzieren bedeutet immer auch, anders Wissen zu produzieren. Das AutorInnenkollektiv Loukanikos macht hier erfahrbar, welche kritische intellektuelle Handlungsfähigkeit daraus entstehen kann, wenn mensch sich nicht in weitgehender Vereinzelung dem neoliberalen Universitätsbetrieb ergibt. Dafür gebührt ihnen alle Aufmerksamkeit.

Jan Bönkost

